

# Neu-Brannfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 5.

Freitag, den 2. Januar 1857.

Nummer 6.

Die Neu-Brannfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1 jährlich \$ 3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$ 1, dieselben dreimal inserirt \$ 1.50, dieselben auf 4 Jahr \$ 4.50, auf 5 Jahr \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte dieser Gebühren.

## Jagden in Indien.

Von F. C. Seiffarth.

„Was ist Poudon mit all seiner Pracht gegen diese Naturwunderspiele!“ sagte Mansfield, während wir auf dem Rande eines Berges saßen. „Wie ruhig liegen die Hochgebirge im Morgenrauh, ihre hohen Felsen mit Wolken umraucht, während und hier das erwachte Leben allenthalben umgiebt, und aus tausend Jungen der schön befederten Bewohner die Lebensfreude sich verkündet.“ — „Wo sind jetzt alle unsere Sorgen?“ fragte ich; „ist es nicht, als wenn sie nie in unseren Bergen einen Raum gehabt hätten?“

„Wahrhaftig!“ fiel der Lord ins Wort, „dieser Berg ist reich an Schönheit. Die Natur ist hier noch unberührt, wie sie aus der Hand des Schöpfers kam, nur Schade für den Blumenflor, den auf diesem herrlichen Teppich die Pferde zertriten, wo jedes Exemplar die Blumenfüße Europas in Entzücken setzen würde; o wäre doch ein Maler hier, der es vermöchte, diese entzückenden Portrien auf die Leinwand zu zaubern, daß auch Andere von ihrer Schönheit einen Begriff bekommen.“

„Nicht wahr,“ fragte der Capitain, „es würde uns die Wahl für eine kleine Schänke in diesen Bergen schwer fallen? Denn jede übersteigt die andere, durch eigenthümlichen Reiz, und ich beneide jeden, dem sein Schicksal es vergönnt, seine Lebensstage hier zuzubringen zu können.“

Unter den mannigfaltigen Jagdarten unseres Orients kamen wir auf einen neuen Standpunkt, wo wir den Vangung dieser Berggähe nach Osten übersehen konnten, deren Grundfläche wohl einige hundert Quadratmeilen mit den herrlichsten Holzstämmen für die Marine deckt. Die feinsten Vergleichungen trugen hauptsächlich in die Gegend von Sraloo Combo bis Dimbuty in die Wolken empor.

„Dort!“ rief der Lord begeistert, „dort ist mein Ziel für die kommende Jagd-Saison.“

„Ich stimme ein,“ sagte Mansfield, „aber ich denke, wir werden uns andere Weine verschreiben müssen.“

Nach einem beschwerlichen und gefahrvollen Ritt hatten wir den Saum des Waldes erreicht, wo die Ebene von Ghatta vor uns lag und wir in weiter Entfernung ein Bungalow (Cantaboo) erblickten, welches nach Rufsage des Jägers Herrn Bernet gehörte, und woselbst er uns empfangen würde. Ein großer Hengst von Nam-aloo (schwarze Waldbühner) erwiderte unsere Anrede, und wir waren so glücklich, einige Exemplare dieses sehr seltene Vögels zu schießen.

Da diese Art seltener als das Braun und gelb gefärbte, so auch kleinere Bankwabuhnen, so war diese Jagdbeute eine willkommene Vernehmung für die Sammlung unseres Doctors.

In der Ebene trafen wir viele Pfauen, welche schon in weiter Ferne einen kleinen Gebirge zwelten und große Flüge von Kalkalada (Kalkalada), bei deren Einfall die Aeste der Bäume sich bogen.

Das reizende gelbliche Landhaus zeigte in seinen Anlagen den feinen Geschmack des Besitzers, der es verstand, mit höchster Gastfreundschaft seine Jagdfreunde aufzunehmen.

Der Rest des heutigen Tages war der Freude des Wiedersehens gewidmet und der kommende Morgen führte uns zur Falkenjagd.

Ich habe in Europa nie Gelegenheit gehabt einer Falkenjagd beizuwohnen, da sie als Jagdvergnügen seltener geworden ist, um desto interessanter kam mir diese Jagd vor, da sie wegen der nicht zu beschreibenden Behendigkeit, Muth und List der Falken, sowie der Gewandtheit, Kraftanstrengung und Vertheidigung der ihnen Feinden entscheidenden Vögel einen Reiz gewährt, den unsterblich keine andere Jagd gleich gewährt kann. Da der Jäger bei ihr nur als Zuschauer zu betrachten ist und die einzigen Akteure die Falken sind.

Ein solches Jagdvergnügen hat weit mehr Interesse als unsere lössigen Hasen- und Hühnerjagden mit dem einzigen Zurschauf der Meute, wo der Fluor kaum mehr die trockene Jung bewegen kann, oder die Dren von dem unaussprechlichen Krallen der Reischen so bekümmert werden, daß sie am Ende zu flingen anfangen.

Diese beliebten Jagden sind in England die einzige Feier eines monotonen Jagdgeschäftes, und was hat der deutsche Jäger für einen Jagdgenuss, wenn sein Strid Wind-

bunde in wenigen Minuten einen armen armen Kampf gefangen hat, der kaum noch in seinem Balge zusammenhängt und zuweilen nur noch ein Quentchen Welle auf dem Felde hat. — In der That ein schlechter Triumph!

Folgen sie uns nach dieser kleinen Abschweifung meiner Gedanken zur Falkenjagd, die mir und uns Allen einen angenehmen Tag bereitet.

Herr Bernet war mit einer seinem Vermögen angemessenen Equipage für die Falkenjagd versehen. Er hatte mehrere Falkenarten, einige Koppel Störbühner zur Aufzucht der Reiter und Kraniche; bengalische Hunde für die Waize auf Repphühner, Wächtern und leichtfüßige wohlgebaute Pferde von gemischter arabisch-indischer Race.

Schon am frühen Morgen waren alle dienlichen Geister in Thätigkeit. Die mit weichen zarten Marabubuhnen geschmückten Falken, ihre Falken auf der Faust, die Hundewächter, die Stallknechte, sowie die Marabubuhnen mit ihren Thieren ständen im Vorplatz bereit und harrten auf den Befehl zum Abmarsch.

Mit Behaglichkeit schlürften wir den duftenden Thee, dessen Heiligkeit ausgezeichnet war, und ich möchte behaupten, daß man außer China nur in Indien dieses Getränk zu bereiten versteht.

„Meine Herren, es wird Zeit sein aufzubrechen,“ sagte nach beendigtem Frühstück der Resident; „die Sonne wird den Thau angeht, und bis zu den Dschungel ist noch eine tüchtige Strecke; ich bitte Ihre Gewichte nicht zu vergessen, da wir vor der Bekanntschaft mit einem Tiger nicht sicher sind, denn Ihre beliebten Repphühner-Gebäude erzählen dieses gefährliche Thier im Uebermaß und wir möchten den Gedanken an Gefahrlosigkeit am Ende bereuen müssen.“

Wohlgemüthlich besahen wir die Elefanten. Die stulen Nabunts schwebten sich auf ihren Pfah, regierten mit Geschicklichkeit die stolzen Thiere und unter dem schützenden Baldachin gelangten wir zu der nächstgelegenen Dschungel.

„Wir werden auf einen Reiter, Coulen (Kranich) oder Snaaco die erste Jagd machen,“ sagte Herr Bernet zu seinen Falkenjägern, „man lasse die Stab-Guam (Falken, deren Flügel die Spitze des Schwanzes erreichen) ihre Geschicklichkeit zeigen und für das Weite die meine Beside geben.“

Wir bestiegen unsere Pferde. Drei Falkenjäger mit ihren Störbühnern ritten in der Mitte der Linie. Die Störbühner wurden gelockt und im langsamem Pferdehüben bewegte sich dieselbe vorwärts.

Es dauerte nicht lange, so haben wir nicht weit von uns einen großen Reiter aus dem hohen Graze sich empor heben. „Tschiry, tschiry!“ rief der Hundeführer und im Augenblick die Falkenere aus der Linie nach dem entstehenden Vogel, wo sie während des Reitens ihre ungebauten Falken nach denselben warfen.

Diese tüchtigen Kämpfer erhoben sich mit kräftigem Schwunge und richteten ihren Flug so, daß sie den Reiter von allen Seiten umgaben, welcher seinen Vangung möglichst einstellte und in vorgezogenen Schwingungen die Höhe zu erreichen suchte, was ihm mit ungläublicher Schnelligkeit gelang, obgleich seine Feinde ihn durch benennenswerthe Wendungen und Angriffe daran zu hindern suchten.

Ein Halse hatte durch kräftigen Schwung die Höhe über dem Reiter erreicht und das günstigste Thier erkaunte die Gefahr, die ihm von oben herab drohte. — Welches unerwartete Schauspiel! — Der Reiter drehte sich gleich einem Windmühlrade in der Luft und die Schläge seiner langen Stütze verursachten ein allgemeines Zurückweichen seiner Feinde. Diese besondere Schwung konnten die Falken nicht vermuthet haben, denn sie hielten sich in einiger Entfernung mit zitternder Bewegung auf der Stelle, als wenn sie in der Luft angepöfset wären. Jetzt schied die günstigste Vogel ganze Klumpen seiner genossenen Speise auf die Erde und schloß ab dann wie ein Pfeil dahin. Wir erzielten, sowie seinen Bewegungen eine größere Schnelligkeit geben zu können, und mußten reiten, so viel es die Kräfte der Pferde in dem ellenhohen Graze erlaubten, so daß der Schaum dieselben färbte, um die Vögel im Gebüsch zu behalten.

Die Kraft und Gewandtheit der nachgeeilten Falken bemnte jedoch zu unserer Freude von Neuem den Flug des Reiters. „Bunoo pirretty!“ schrien die Falkenjäger, und mit Entsetzen sahen wir, daß es demselben nicht möglich war, den von Neuem geschlossenen Kreis der Falken zu durchbrechen. Alle Vögel standen still, um sich zu einem neuen Manöver gleichsam vorzubereiten. Ein herrlicher Anblick; — eine neue Erwartung!

„Goddam!“ rief der Lord, „die Reife geht wieder los, der tapfere Kämpfer hat sich wieder durchgeschlagen.“

Der Reiter stieg mit vermehrter Anstrengung höher und höher, so daß die Vögel unheim spähenden Auge wie Turteleuben erschienen.

Unsere Freude war geschwunden, denn nur ein größtes scharfes Auge konnte in dieser unermesslichen Höhe die Bewegungen der Vögel sehen, wo die Falken selbst in dem reinsten Kether nur noch wie Specklinge ausliefen.

„Aufgepaßt und wacker zugeritten!“ rief der Resident seinen Falkenjägern zu, „der Reiter hat ja den Teufel im Leibe, denn so hoch haben meine Falken noch keinen steigen lassen.“

„Um so mehr Ehre für sie!“ erwiderte ein alter Falkenjäger, „aber nur Geduld, bald werden die Herren nicht mehr glauben, daß unsere Falken keine Couage haben.“

Kleiner von uns dachte im fortreiten Reiten an die Leistung seines Pferdes, denn unsere Augen mußten immer in der Höhe sein, so daß es ein wunderbarer Anblick war, wenn wir mit unseren kräftigen Poney nicht in eine der zahlreichen, durch das ost ellenhohes Graze verstreuten Vertiefungen stürzten. Die Falkenjäger mit ihren scharfen Augen waren immer an der Spitze und ihre nervigen schnellen Pferde dürrmähten mit Leichtigkeit das Savannengras.

Leider ging dieser Höhenflug ununterbrochen rasch vorwärts, so daß die Vögel unserer Augen gänzlich entzweunden waren und ich glaubte schon an den Verlust dieser edlen Thiere, als wir dieselben zu unserer Freude wieder erblickten, auch deutlich das Niederstinken des Reiters erkennen konnten, denn zwei Falken schwebten über ihm und wir sahen sie mit abwechselnden Stößen den armen Vogel in die Tiefe treiben.

„Man haben die Falken gewonnen,“ riefen wir alle begeistert. „Seht, wie der Reiter den Schnabel wie einen Spieß auf den Rücken legt und jeden Stoß nach oben abwehrt.“

Aber diese Art, sich zu schütten, mochte dem braven Kämpfer die Vorsicht benommen haben, sich gegen den ihn von der Seite umschwebenden Falken zu decken, denn im Nu hatte dieser ihn am Flügel gepackt; sein Gleichgewicht war verloren und jede Abwehr gegen die herabstürzenden Feinde war vergebens.

„Hurra! Hurra!“ erschalle aus Aller Munde.

Die Pferde liefen mit vermehrter Anstrengung, um schnell auf den Platz zu kommen, wo der lebendige Joderknall zur Erde fallen würde.

„Halt, halt!“ rief Herr Bernet, noch ehe die Vögel die Erde berührten. Die Falkenjäger sprangen mit Behendigkeit von ihren Pferden, die wie Kämme leben blieben, entlegten mit Vorhaltung junger Hühner ihre Falken und überreichten den tapfern Kämpfer ihrem Herrn.

„Meine Falken haben sich bewährt,“ sagte der Resident, „man spreize sie gehörig und wir wollen sehen, ob wir auch mit unserm Gouali-Guam (kurzgeflegelten Falken, s. B. der Habicht, Sperber) eben so zufrieden sein können.“

Wir waren von dem scharfen Reiten wie gebald und Herr Bernet merkte, daß eine kleine Erholung seinen Jagdgästen angenehm sein mochte.

Nicht weit vom Hangplatz fanden wir unter dem Schatten einiger Palmbäume ein bereits aufgeschlagenes Zelt, und nach dem Gerüche der labendsten Erfrischungen besaßen wir von Neuem die Pferde, wo der Falkenjäger den Habicht auf der Faust, unsere Cavalcade in die Savanne führte.

„Wir werden keine große Anstrengung haben,“ sagte der Resident; „die Waize auf Repphühner hat deshalb viel Angenehmes, wenn ihr auch eine längere gespannte Erwartung abgeht.“

Die bengalischen Hühnerbunde suchten vortheilhaft, jedem Worte, jedem Schritte der Falkenjäger folgend; aber wir fanden weder eine Kette, noch ein einzelnes Huhn, wohl aber Pfauen, welche wir im hohen Graze ungenügend schnell laufen sahen, die bei Annäherung der Hunde die Flucht nach dem Gebirge ergriffen.

„Die Hühner werden in der Nähe desselben liegen,“ sagte der Falkenjäger, und indem wir uns in dieser Richtung bewegten, fanden die Hunde fest.

Der Falkenjäger hielt mit der Faust den Habicht in der Höhe und auf seinen Ruf: „Tschala!“ jagten die Hunde ein Volk schwarzer Repphühner heraus, ohne jedoch nachzupressen.

Eine Drehung der Faust war hinlänglich, den Vogel von derselben scheiden zu lassen, und in einem Atem hatte derselbe ein Huhn aus der Kette gestossen, das er in einer Entfernung von kaum 50 Yards von uns hing.

Der Falkenjäger sprang gleich vom Pferde, eilte nach dem Plage, wo der Habicht mit dem Huhn niedersiel, hatte aber Mühe, den Vogel mit seiner Beute im hohen Graze aufzufinden. Nach geschickter Speisung und einiger Erholung des Vogels bestieg der Falkenjäger sein ruhig stehendes gebüchtes Pferd, und unsere Suche begann von Neuem auf die zerstreuten Hühner, von welchen wir leider nur noch ein Paar erhielten, da der Waizevogel wegen der bereits eingetretenen Sonnenhitze sehr müde zu sein schien und nicht fliegen wollte. — Diese Falkenjagd ist das Lieblingsvergnügen der indischen Fürsten und Oberhäupter, die zuweilen mit großer Prachtliche und Aufwand betrieben wird. Die hierzu gebrauchten Falken theilen die indischen Falkenjäger in Langflügel (Stab-Guam) und Kurzflügel (Gouali-Guam), unter welchen ersteren der Bessa (Wanderralle) und der tatarische der gewöhnlichste ist, da sie muthig, gewandt und listig sind, auch ihre Atzung weniger Mühe kostet, und dieselben in den indischen Hochgebirgen, namentlich auf den Höhen des Comoro, häufig gefangen werden. Man führt gern Männchen und Weibchen bei der Waize, aber zwei Weibchen und ein Männchen, wo sie sich gegenseitig im Fluge unterstutzen und auch selten ein Verlust durch Verfliegung eines Vogels erfolgt.

Man sagt mit ihnen gewöhnlich große hochfliegende Vögel, als Reiter und Kraniche, zuweilen auch Pfauen, welche letztere Jagd jedoch seltener ist, da sie wegen der Unbehendigkeit und des schnellen Ganges dieser Vögel kein besonderes Vergnügen gewährt.

Für hübenartige, geradeaus streichende Vögel gibt man dem Bofja (Habicht) den Vorzug, da er sich leicht jähnen und abtragen läßt, hinlängliche Gewandtheit im Fluge hat, so auch in den dortigen Gebirgen horst, wo er als Nestling den Falkenjägern gegen geringe Erkenntlichkeit gebracht wird. Der gewöhnliche Preis eines gut abgetragenen Habichts ist 70—80 Rupien, während ein tatarischer oder Wanderralle die Hälfte mehr kostet.

Es ist nicht Gebrauch, 2 Habichte bei der Waize zugleich fliegen zu lassen, sondern man wirft solche abwechselnd, so daß, wenn der eine erschöpft ist, der andere zum fliegen kommt.

Die Falkenjäger gehen auch bei dieser Falkenjagd dem Weibchen den Vorzug, nicht allein weil es größer ist, sondern auch da es nicht so bald verdroffen wird.

Man hat den üblen Gebrauch bei Zählung der Wildfänge, statt den Kopf des Falken mit einer Haube zu bedecken, die Blinghaut des Vogels am Rande zu durchlöchern, und solche zur mehr oder mindern Bedeckung des Augapfels mittelst eines Fadens nach dem Augapfel zu ziehen, welcher erst entfernt wird, wenn der Falke die vollkommene Zähmung erhalten hat, so daß er sich ruhig anlassen läßt und die ihm umgebenden Thiere nicht mehr scheut. Durch dieses Verfahren überzieht das untere Augenlid von selbst das Auge des Vogels.

Endlich finden wir zur Waize auf Wächtern, Lach- und Turteleuben, so auch auf andere kleinere Vögel, namentlich auf den Lachpapagei, den Sperber, welcher die niederen Berge Indiens bewohnt, und als Waizevogel in jedem Bungalow zum Jagdvergnügen junger Leute zu finden ist. Da derselbe seinen besondern Falkenjäger erfordert und als abgetragener nur 40 bis 45 Rupien kostet.

„Unsere Falkenjagd hat sich früher benutzet, als ich gebofft habe,“ sagte Herr Bernet, aber was mein Habicht nicht fangen konnte, wollen wir fliegen, um die Jagdlust der jungen Herren befriedigen zu können.“

Wir gingen in das Zelt zurück, hatten aus dem Flischen noch guten Thee und obgleich die Sonne furchbar brannte, begannen wir doch die Aufführung der Repp-

hühner. Wie schossen, so wie man es nur wünschen kann; aber ein europäischer Flugschütze würde sich über unsere Kunst wenig gewundert haben, denn dieses schwerfällige tiefstreichende Huhn mochte wohl mehr eine Jagd für einen Sonntagjäger abgeben, aber seine Aufführung setzt Kenntniß und Erfahrung voraus, da es schnell läuft und ehe man sich es verzieht, für den Jäger verschwunden ist.

Unsere Suche führte uns nach dem nächst gelegenen Gebirge, an dessen Saume wir Pfauen antrafen, welche bei ihrer großen Anzahl eine recht ergiebige Jagd gewährt haben würden, wenn unsere Munition nicht ein allzu schnelles Ende genommen hätte. Es waren fünfliche Vögel, die bei einer solchen Zubereitung eine ganz andere Delicatesse für uns waren, als unsere einfachere Küche solche auf unseren Jagdtisch bringen konnte.

Nur zu schnell waren die schönen Tage, welche wir bei Herrn Bernet verlebten, verfloßen und wir kehrten über Hyraos in unser einfaches Lager zurück, wo wir zwar wieder die erfrischende Gebirgsluft athmeten, aber das angenehme Leben bei unserm Freunde nicht vergessen konnten.

„Ich darf Euch keinen solchen Ausflug mehr machen lassen,“ sagte Mansfield, „denn ich muß besorgen, daß Ihr mir am Ende antreu werdet.“

## Des Matrosen Erzählung.

Ein junger Matrose, der für einige Jahre durch die Welt gestrichen war, wurde, als er wieder heimkehrte, beständig geplagt, weil er Bekanntschaft gemacht hatte mit Kanakalen, Wallfischen, Elefanten, Haifischen, Tigern, Piraten und andern Kreaturen, vor denen unerschrockene Gemüther mit Schreden zurückbeugen. Er sagte nichts ärger als Geschichten zu erzählen und doch wurde er beständig darum gequält. Da er eines Abends in einer Gesellschaft war, wurde er wie gewöhnlich aufgefordert, eines seiner Abenteuer zu erzählen. Endlich gab er auf Ersuchen seines Vaters der Aufzählung nach und erzählte folgende Geschichte, die er mit eigenen Augen gesehen haben wollte:

Als im Sommer des Jahres 1854 — begann der junge Matrose — einer der Panama-Dampfer den Hafen von Havana verließ, fand eine ausgezeichnete schöne junge Wittwe, Namens Howard, auf der Rannonenlage, worauf ihr Sohn, ein kleiner Knabe von 4 Jahren, saß und auf einem Flagolett spielte, das ihm seine Mutter in Havana gekauft hatte. Das Kind ergozte sich an dem Spielzeug und blies mit aller Gewalt, während Mrs. H. sich an dem Vergnügen des Kleinen eben so sehr zu ergözen schien, wie er an dem Spielzeug. Die unbeschreibliche Schönheit der Mutter und die engelgleiche Lieblichkeit des Kindes fesselte jedes Auge und verschieten waren die Meinungen über deren Geschickte. Nach einiger Zeit schrie ein Matrose: „Ein Haifisch!“ und Jedermann drängte sich herbei um das Ungeheuer zu sehen, welches neben dem Schiff schwamm. Während sich die Passagiere beim Erscheinen des Haifisches unterhielten, wurde plötzlich ein Schrei gehört, dann ein Pfahsch und blühnend warf das Ungeheuer sich auf seine Beute.

Der kleine Howard war von der Rannonenlage gestürzt und die verwitwete Mutter war nun auch hinterlos.

Mrs. Howard, die in Ohnmacht fiel, wurde in öfhnungslosem Zustande in die Kajüte getragen.

Der Haifisch schwamm noch immer an der Schiffseite. Einige Männer beschloßen ihm möglichen ein Stück frisches Rindfleisch an einen Hafen und warfen ihn über Bord. Der Haifisch verlor sich alsogleich, und 15 kräftige Arme zogen an dem starken Strid. Es war ein ungeheures Thier und leistete kräftigen Widerstand. Sobald seine Nase aus dem Wasser war, begannen einige Californier nach dessen Augen zu schießen. Ihre Kugeln machten ihn bald süßsam und er wurde leblos aufs Schiff gezogen. Nachdem der Körper auf dem Verdeck lag ward beschloßen, ihn zu öffnen und den Knaben herauszunehmen, damit ihm eine christliche Beerdigung zu Theil werde. Der Vorschlag wurde angenommen und bald war das Thier zerlegt. Man dachte sich aber das Erschauen der Umstehenden, als sie, statt den zermalmten Körper des Knaben zu finden, ihn ganz wohl und munter zwischen den Rippen des Ungeheuers sitzen sahen, noch immer auf seinem Flagolett blüend!

Der junge Matrose wurde seit jenem Abend nie wieder aufgefordert, eine Geschichte zu erzählen.

## Ein Modell von einem Namen

Man findet man in dem der Schwester der spanischen Königin, welche folgendermaßen getauft wurde:

Maria de Regala Francisca de Asis, Antonia-Louisa-Fernanda-Amalia, Felisa-Jacob-Abelardo-Christina, Josepha-Joachina-Julita-Rufina-Euphonia-Caroline-Bibiana-Pelonia-Caspara-Melchora-Valsafara-Anna-Agueda-Luca-Francisco-de Paula-Romain, tous les saints; Brigada-Dionisa.

Will Niemand sich diesen Namen aneignen? —

Kürzlich wollte eine Dame aus der Nähe von Münster ihre verheiratete Schwester in Holland besuchen und nahm ein Paar schöne Schinken wohl eingepackt mit, die sie unter ihren Hütchen in Eisenbahnen legte. An der Grenze wird der Wagen geöffnet und der Zollbeamte fragt: „Haben Sie Steuerpflichtiges?“ Ringsumher heißt es: „Nein — nein — nein!“ Zuletzt sagte die Dame ganz verlegen: „Ich habe auf zwei wohlgeschickten Schinken!“ Ein allgemeines Gelächter erscholl. Wäthent warf der Beamte die Thür zu und rief: „Das glaub' ich, daß Sie auf zwei Schinken sitzen!“ und der Zug fuhr über die Grenze.

(Eingefandt.)

Selbstachtung verbietet mir, auf die Salbadereien und groben Invektiven der Ter. Stiz. speziell einzugehen. In sehr geistreicher Art macht sie mir den unerbittlichen Vorwurf, daß ich nicht bei der Stange bleibe und der Lösung der Streitfrage immer durch Hinzugiehung neuer Materials aus dem Wege gehe. Ich will daher heute nur die zwischen uns schon aufgenommenen Streitfragen behandeln.

Die Ter. Stiz. nennt den von ihr befürworteten directen Modus der Präsidentenwahl den demokratischen, als mehr übereinstimmend mit dem Geiste unserer Institutionen u. s. sie nimmt sich nicht die Mühe diese Behauptung näher zu erklären und scheint ungenehmigt, daß alle ihre Behauptungen als unumstößliche Autorität angenommen werden müssen; der indirecte Wahlmodus, die Wahl nach Staaten, ist indessen durch unsere Constitution klar und bestimmt festgestellt, es läßt diese Bestimmung keine weitere Deutung zu und jeder Uebergang zur directen Wahl würde ein Umstoß unserer Constitution-Vorfassung sein, die Herstellung der Central-Republic für Folge haben und dadurch die Souveränität der einzelnen Staaten vernichten. Wer den directen Wahlmodus bei der Präsidentenwahl befürwortet, beschließt unsere Constitution und den Staatenbund aufzulösen, er will den einzelnen Staaten ihre Gleichberechtigung in diesem Bunde rauben. Die directe Wahl ist anticonstitutionell, folglich a n t i d e m o c r a t i s c h, da die demokratischen Grundzüge ihre Basis in der Constitution haben.

Was die Classification des S. Francisco-Journals als demokratisch anbelangt, so muß ich gestehen, daß in den Ausgaben, welche die Ter. Stiz. zu ihrer Coerretion aus dieser Zeitung gibt, nichts enthalten ist, welches dieselbe als demokratisches Parteiblatt erkennen läßt. Ich habe seitdem Gelegenheit genommen mehrere Nummern dieser Zeitung durchzulesen, habe gefunden, daß sie die demokratischen Präsidiums-Nominations und auch ein sogenanntes Peoples Ticket befürwortet, habe aber vergeblich nach einer Darlegung demokratischer Grundzüge, wie sie in der Cincinnati-Plattform niedergelegt sind, gesucht und komme daher zur Ueberzeugung, daß das S. Fr. J. eines von jenen Partei farbigen Blättern ist, welches in dem vorübergegangenen politischen Sturm es für zweckmäßig hielt, sich an die partei demokratische Partei anzuschließen. Eine Zeitung mag unter Umständen auf demokratischer Seite kämpfen, wenn sie sich dadurch aber berechtigt glaubt, sich demokratisch nennen zu dürfen, so ist sie im Verthum, besonders wenn sie außerdem antidemokratische Grundzüge auspricht, wie in dem von der Ter. Stiz. copirten Artikel „Freeman in Californien.“

Die Ter. Stiz. sagt, daß sie in einem Kampfe zwischen Süden und Norden für Ersteren und für die Constitution und die Verfassung des Staates Texas stehen würde. Das ist nun in einem Kampfe zwischen südlichen und nördlichen Staaten nur um die Sklavereifrage handelt, wie kann dann die Ter. Stiz. in solchem Kampfe den Süden unterstützen, wenn sie neutral bleiben will?

Unterstützt die Ter. Stiz. in ihrer neutralen Stellung zur Sklavereifrage die Consti-





